

trieben werden konnte, Jesu Herkunft als »nichtjüdisch« zu kennzeichnen. Grundmann verwendete diese Vorstellung auf spezifische Weise: Für ihn war Jesus »weder Jude noch Arier, sondern der Sohn Gottes«. Man müsse Grundmann, so Deines, von dieser doketischen Christologie her verstehen (122). Sein Versagen bestünde nicht darin, dass er rassistische Kategorien verwendete, sondern darin, »dass er es in rassistischer Weise und Absicht tat« (66). Anders Gerdmars Beitrag untersucht den Einfluss nationalsozialistisch geprägter Forschung auf die schwedische Theologie (Hugo Odeberg, Erik Douglas Edenholm). Durch die Jenaer Theologen Wolf Meyer-Erlach und Grundmann drangen – vermittelt über das Eisenacher »Entjudungsinstitut« und die Arbeitsgemeinschaft »Germanentum und Christentum« – die Ideologie des »Germanentums«, die rassistischen »Einsichten« und der »germanische Jesus« weit in schwedische akademische und kirchliche Kreise vor. Herbert Preisker, dem Nachfolger Grundmanns auf dem Jenaer Lehrstuhl, und dessen Dekanatszeit an der Breslauer Fakultät, wendet sich Ulrich Hutter-Wolandt zu. Er erschließt damit ein bislang wenig erforschtes Thema der Breslauer Fakultätsgeschichte. Ernst Koch kann in seinem Beitrag (Nationalsozialismus in Thüringen in Staat und Kirche) die unterschiedlichen Strömungen unter den Thüringer Deutschen Christen aufdecken. Grundmann selbst hatte im Rahmen seiner Rechtfertigungsversuche nach dem II. Weltkrieg auf entsprechende Spannungen aufmerksam gemacht (dies im Beitrag von Seidel). Hier sind weiterführende Forschungen vonnöten. Uwe Hoßfeld (Religion und Rasse – Rasse und Religion?) beleuchtet den universitären Kontext, innerhalb dessen Grundmann wirkte. Er war gekennzeichnet durch den Umbau der Universität »von einer philosophischen hin zu einer lebensgesetzlich-rassistischen/naturwissenschaftlich »ausgerichteten« Universität« (168). Unter dem Rektorat von Karl Astel (seit 1939) wurden, so Hoßfeld, die einschlägigen Jenaer Theologen Grundmann, Meyer-Erlach und Eisenhuth mit ihrem Konzept einer Völkischen Theologie nicht als besonders relevant angesehen, um die etablierten und ehrgeizigen Rasseforschungen in Jena voranzubringen. Schließlich sei auf die traditionsgeschichtlichen Beiträge zu Paul Anton de Lagarde (Otto Merk) und zu Paul Althaus d.J. (Rolf Liebenberg) verwiesen. Der Einfluss von Althaus' Erfahrungstheologie scheint hierbei weitaus größer gewesen zu sein als jener von Lagarde. Einen Einblick, wie Grundmann als Leiter des Theologischen Proseminars im Katechetenseminar der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen um die Mitte der 1960er Jahre wahrgenommen wurde, bietet das »Zeitzeugnis« von Hans Mikosch. Ein Personen- und ein Bibelstellenregister beschließen den Band.

Der Grundmann-Band bedeutet einen wichtigen Beitrag im Kontext der neueren Forschungen zur Theologie- und Fakultätengeschichte der NS-Zeit. Er zeigt auf, wie problematisch eine Theologie ist, die ihre theoretische Fundierung und Blickrichtung vornehmlich aus zeitgenössisch opportunen Vorstellungen bezieht. Die Abgrenzung von den Gegebenheiten einer jeweiligen Zeit bei gleichzeitiger Verortung in dieselbe benötigt eine widerständige Hermeneutik jenseits von Traditionalismus und Anbiederung an den Zeitgeist.

*Jörg Seiler*

CONSTANTIN GOSCHLER, RÜDIGER GRAF: Europäische Zeitgeschichte seit 1945, Akademie Studienbücher Geschichte. Berlin: Akademie Verlag 2010. 256 S., 18 Abb. ISBN 978-3-05-004555-9. Broschur. € 19,95.

Zeitgeschichte ist die »Epoche der Mitlebenden und ihre wissenschaftliche Erforschung«. An diese Definition, die der Historiker Hans Rothfels 1953 im ersten Heft der »Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte« veröffentlichte, knüpfen auch die Bochumer Historiker

Constantin Goschler und Rüdiger Graf in ihrem Studienbuch zur »Europäischen Zeitgeschichte seit 1945« an (16, 256). Die Grenzen der jüngsten Vergangenheit sind demnach fließend, was sowohl inhaltliche wie methodische Fragen aufwirft: nach dem Verhältnis von Zeitgenossen und Zeithistorikern, von Erinnerung und Fakten, von Zeiträumen und Zäsuren, von Geschichtspolitik und Zeitgeschichtsforschung, von »Oral History« und Akten. Der Zusammenbruch der sowjetischen Vorherrschaft in Ost- und Mitteleuropa 1989/1991 beendete ein »kurzes« 20. Jahrhundert, dessen Beginn nicht nur Rothfels im Schwellenjahr 1917 – der Russischen Revolution und dem Kriegseintritt der USA – sah. Der Blick auf eine abgeschlossene Epoche ließ indes erkennen, wie sehr die Deutungen der jüngsten Vergangenheit in den zurückliegenden vier Jahrzehnten auch geschichtspolitisch bedingt waren. Seither ist neue Bewegung in die Debatten über Zäsuren in der Zeitgeschichte und ihre methodische Erforschung gekommen.

Goschler und Graf nehmen diese Debatten auf und ziehen aus ihnen drei Schlussfolgerungen für die Konzeption und methodische Anlage ihres Studienbuches: 1. Zeitlich sehen sie im Kriegsende 1945 keine scharfe Zäsur, sondern eher einen Übergang vom Zweiten Weltkrieg zum »Kalten Krieg«. Die vielzitierte »Stunde Null« existiert in der europäischen Zeitgeschichte nicht; diese erstreckt sich vielmehr über verschiedene Scharnierphasen: zunächst des ausgehenden Zweiten Weltkriegs und später die Krisen der 1970er Jahre bis zum definitiven Ende des »Kalten Krieges« 1989/1991 (17). 2. Räumlich darf die Erforschung von Zeitgeschichte nicht mehr auf die eigene Nation begrenzt bleiben; sie muss vielmehr »europäisch« sein, indem sie nationale »Master-Narrative« dekonstruiert, ohne an ihre Stelle einfach neue »europäische« zu setzen. 3. Methodisch sollte sich deshalb eine »europäisch« angelegte Zeitgeschichtsschreibung nicht nur auf die politischen Entwicklungen Europas – die einzelnen Nationen und den politischen Einigungsprozess – konzentrieren. Anders als bisher bedarf sie der sozial- und kulturgeschichtlichen Erweiterung zu einer »Gesellschaftsgeschichte Europas als europäische Zeitgeschichte« (Archiv für Sozialgeschichte, Bd. 49, 2009).

An solche einfühend angeschnittenen konzeptionellen und methodischen Überlegungen zu »Problemen und Grenzen« einer europäischen Zeitgeschichte (9–24) schließen sich in zwölf diachronen Längsschnitten Ausführungen über die wesentlichen Aspekte einer politischen, wirtschaftlichen und sozialen Geschichte Europas seit 1945 an. Dabei sind die Autoren stets bemüht, außer den übergreifenden Prozessen vergleichend nationale Eigenentwicklungen in den Blick zu nehmen. Auch wenn sie den Ost-West-Gegensatz nur bedingt als »Leitdifferenz« (214) zulassen wollen, zieht sich diese Vergleichsperspektive aus gutem Grund doch wie ein roter Faden durch die einzelnen Kapitel. Die systembedingte und machtpolitische Realität des »Kalten Krieges« bestimmte seit dem Weltkriegsende wie keine andere Strukturdimension die europäische Geschichte (25–56). Das zeigt auch das konzise Kapitel über »Wirtschaftliche und politische Integration« (57–72). In ihm wird prägnant skizziert, wie – im Unterschied zum Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) des Ostblocks – in Westeuropa ein Binnenmarkt gestaltet wurde, mit dessen dynamischer Entwicklung der politische Einigungsprozess indes nicht in gleicher Weise Schritt hielt. Eine Zäsur sehen die Autoren im Übergang von den Boom- zu den Krisenzeiten am Beginn der 1970er Jahre. Die von Anselm Doering-Manteuffel und Lutz Raphael für Deutschland skizzierten Beobachtungen treffen tendenziell für den gesamten europäischen Wirtschaftsraum zu (73–88). Während in Westeuropa die Krise zu einer Transformation von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft und vom Fordismus zur globalisierten Arbeitsteilung führte, verharrte die osteuropäische Planwirtschaft unter sowjetischer Führung im Zustand einer nicht mehr wettbewerbsfähigen Schwer- und

Konsumgüterindustrie (78: »Tonnenideologie«), die letztlich in eine kreditfinanzierte Schuldenfalle führte.

Die folgenden acht Kapitel knüpfen an Hartmut Kaelbles 2007 erschienene, wegweisende »Sozialgeschichte Europas 1945 bis zur Gegenwart« an. Im Einzelnen behandeln die Autoren den Wandel Europas zur Einwanderungsregion (Arbeitsmigration, Flüchtlingsbewegungen) (89–104). Sie skizzieren sodann die Expansion der Konsumgesellschaften vor allem in Westeuropa (»Amerikanisierung«, »Westernisierung«, »consumerism«) (105–118) und den kulturellen »Wertewandel« (119–135). Komprimiert werden die Ausweitungen, Krisen und Umbauten der Wohlfahrtsstaaten in Nord-Westeuropa dargestellt und vergleichend die am Ende ruinöse wohlfahrtsstaatliche Systemkonkurrenz der osteuropäischen Staaten herangezogen (135–148). Die Ausführungen über die Durchsetzung der Menschenrechte gegen staatlichen Terror von Diktaturen (Spanien, Griechenland, Osteuropa), über terroristische Gruppierungen (IRA, ETA, Rote Brigaden, RAF) und die ethnischen (Balkan-)Kriege (149–165) korrespondieren mit jenen über die zivilgesellschaftlichen Verbände, Gruppen, Bewegungen und Netzwerke, die in Osteuropa (Ungarn, CSSR, Polen, DDR) schließlich erfolgreich die revolutionären Umbrüche zur Demokratie mitprägten (165–180). Die Informationen über den gesellschaftlichen und politischen Umgang mit den Energiereserven (181–194), über die »logistische Revolution« des Warenverkehrs und die Medialisierung der Gesellschaft (Internet) (195–210) erweitern abschließend die europäische Perspektive für transnationale und globale Zusammenhänge. Insgesamt entsteht ein vielgestaltiges Bild von den sozialen Konstellationen des Individuums und seinem Wechselverhältnis zum Staat, zur Gesellschaft sowie zu wirtschaftlichen und öffentlichen Lebensräumen.

Goschler und Graf hinterfragen nachdrücklich eindimensionale Deutungen Europas und seiner jüngsten Geschichte. Dementsprechend sind die Kapitel jeweils diskursiv angelegt: So wird der Leser zunächst auf zwei Seiten durch ein zeitgenössisches Bildzeugnis (Foto, Grafik, Statistik) exemplarisch und problemorientiert in die Thematik eingeführt. Dies gelingt besonders, wenn Primärquelle und anschließende Erläuterung die gewohnten Sichtweisen aufbrechen, wie dies beispielsweise bei jener geografischen Karte der Fall ist, die anstelle des Eisenbahnnetzes die Eisenbahnreisezeiten in Europa abbildet (195). Auf den 12/13 folgenden Druckseiten werden essentielle Fakten weniger chronologisch als vielmehr in ihren Problemzusammenhängen behandelt. Kontroverse Definitionen und Erklärungsmodelle, die in der Zeitgeschichtsforschung über die politischen, wirtschaftlichen oder sozialpolitischen Entwicklungen Europas diskutiert werden, fließen gegebenenfalls in die Darstellung ein; so werden separate Ausführungen über Forschungsdiskurse, wie sie aus vergleichbaren Studienbüchern bekannt sind, auf konkrete Kontroversen reduziert.

Gemessen an der Breite des mittlerweile erreichten Forschungsstandes ist es den Autoren gelungen, der Zielgruppe des Studienbuchs gemäß die Informationen zu verdichten und die Zusammenhänge zu problematisieren. Die Darstellung ist überdies verständlich geschrieben. Zusätzlich zu den ausführlichen Marginalien entlang des Fließtextes erschließen ein knappes Personenregister und ein Glossar den Band, wobei manche begriffliche Erläuterung ungenau bleibt oder umstritten ist (z. B. Diktatur, Kollaboration, Menschenrechte, Soziale Bewegung). Ob es grundsätzlich ratsam gewesen wäre, auf einen formal fast gleichen Seitenumfang sämtlicher Kapitel zugunsten einer stärkeren inhaltlichen Gewichtung zu verzichten, sei dahingestellt.

Nicht dem aktuellen Forschungsstand entspricht die Reduktion des Themas »Kirche und Religion« auf einen äußeren Entkirchlichungsprozess. Dessen sind sich die Autoren durchaus bewusst (132), ohne allerdings daraus Konsequenzen zu ziehen. Die Verschmel-

zung von nationaler und konfessioneller Identität, wie sie besonders für Polen signifikant ist, kommt nicht zur Sprache (133). Auf das erklärende Potential, das die Verschränkung von Religion und Ethnizität für den »flammenden Hass« (Norman Naimark) nicht nur der Balkankriege (160) bietet, wird verzichtet. Dass die Kirchen nach der Epochenäsur 1989/1991 »kurzfristig von einer Rechristianisierungswelle« profitierten, lässt sich in dieser Allgemeinheit etwa für die DDR nicht belegen. Der Islam schließlich wird in wenigen knappen Sätzen rein funktional unter dem Gesichtspunkt der Integration von Arbeitsmigranten abgehandelt (95f.). Dass die Autoren darüber hinaus an keiner Stelle des Buches dem sozial- und kulturgeschichtlich unverzichtbaren Thema der »Bildung« nachgehen, ist angesichts der deutschland- und europaweiten Standardisierung von Bildungsgängen (»Pisa-Studien«, »Bologna-Prozess«) ein gravierender Mangel. Zwar fehlt es noch an einer breiten wissenschaftlichen Referenzliteratur, jedoch ist der Verzicht zumindest begründungsbedürftig.

Sieht man von diesen, in einer überarbeiteten Neuauflage zu beseitigenden Defiziten ab, bietet der Band statt einer abgeschlossenen »Zeitgeschichte Europas« eine von übergreifenden Modernisierungen und Pluralisierungen, Inklusionen und Exklusionen bestimmte, offene »europäische Zeitgeschichte«, die sich jedem geschichtspolitischen Narrativ versagt. Allerdings wäre anzumerken, ob nicht die zeitgeschichtliche Deutung der Jahre »nach dem Boom« (Doering-Manteuffel / Raphael) als Scharnier zwischen der »Moderne« der 1950/60er Jahre und der rapiden Erosion des Ostblocks in den 1980er Jahren bereits wieder ein geschichtspolitischer Reflex auf die gegenwärtige globale Finanzkrise und ihre Auswirkungen auf Europa ist. In jedem Fall hat die sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektive auf die Geschichte Europas nach 1945 die Ebene der wissenschaftlichen Studienliteratur in einem alles in allem empfehlenswerten Buch erreicht.

*Christoph Kösters*

RAINER BENDEL (HRSG.): Die Fremde wird zur Heimat. Integration der Vertriebenen in der Diözese Rottenburg (Beiträge zu Theologie, Kirche und Gesellschaft im 20. Jahrhundert, Bd. 14). Münster: LIT-Verlag 2008. 514 Seiten, ISBN 978-3-8258-1118-1. Kart. € 39,90.

In vielerlei Hinsicht lässt sich die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen aus der ex post-Perspektive als Erfolgsgeschichte lesen. Sie waren deutscher Nationalität, hatten keine realistische Rückkehrperspektive – und sie waren ehrgeizig und leistungsbereit, weil sie an den sozialen Status anknüpfen wollten, den sie in der alten Heimat gehabt hatten. All das stärkte ihren Integrationswillen und minderte gleichzeitig die Abwehrreaktion der Alteingesessenen. Darüber hinaus hatten die Vertriebenen – anders als die Menschen der zweiten großen Migrationswelle der Nachkriegszeit, die »Gastarbeiter«, – das Wahlrecht. Das machte sie vor allem für politische Parteien interessant, weil es sich »lohnte«, sich um ihre Anliegen zu kümmern.

Inzwischen ist sich die Forschung aber auch weitestgehend einig darin, dass sich in manch anderer Hinsicht das Diktum von der raschen Integration als Mythos erwiesen hat. In die »Meistererzählung« der jungen Wirtschaftswunderrepublik und generell in die Erfolgsgeschichte der alten Bundesrepublik passte der Mythos gut. In den Hintergrund geriet dabei, dass durch die zum Teil erheblichen Konfessionsunterschiede zwischen einheimischer und neu zugewandelter Bevölkerung kulturell bedingte Vorbehalte und Konflikte entstanden, die sich nur langsam abgeschliffen haben. Gerade im überwiegend protestantischen Nordwürttemberg führte die Zuwanderung der mehrheitlich katholischen